

Leif Inselmann

Horizontalstratigraphische Untersuchungen

Die Gräberfeldanalyse

1. Einleitung

Horizontalstratigraphie. Dieses Wort an sich scheint in etwa so sinnvoll wie *Gefrierbrand* oder *eingefleischter Vegetarier*. Natürlich gibt es keine horizontale Stratigraphie – das wäre, im ursprünglichen Wortsinne zumindest, ein Widerspruch. Und doch ist es gerade dieser Begriff, dieses Oxymoron, der sich in der Archäologie erfolgreich eingebürgert hat als Betitelung einer etablierten Methode zur Analyse von Gräberfeldern und Siedlungen.

Horizontal ist die Horizontalstratigraphie, da sie ein bestimmtes Areal in seiner ganzen Breite betrachtet, um aus der Verteilung von Funden in dieser Dimension ihre Schlüsse zu ziehen. Und als *stratigraphisch* mag man sie insofern bezeichnen, dass Anliegen und Ergebnis dabei meist in erster Linie chronologischer Natur sind – geht es doch um die im Idealfall lineare Abfolge von Belegungen, die sich in der Horizontale ausbreiten wie sich in der Vertikale etwa ein Siedlungshügel aufhäufen mag.

Mitunter wird auch der Begriff *Chorologie* mehr oder minder synonym zur Horizontalstratigraphie verwendet. Dieser bezeichnet genau genommen ganz allgemein eine Beschäftigung mit dem Raum bzw. der räumlichen Verbreitung von Dingen (PERNER 2005, 1.). Auch wenn die Chorologie somit theoretisch – im Gegenzug zur Horizontalstratigraphie – die dritte Dimension mit einbezieht und auch außerhalb der Archäologie in anderem Sinne Verwendung findet, so hat sich dieser Begriff doch in seiner spezifischen (Be)Deutung einer räumlichen Kartierung und Interpretation eines Areals und seiner Objekte (etwa in Form von Korrelationsstatistiken) dem der Horizontalstratigraphie mehr oder weniger angeglichen (PERNER 2005, 7.).

Im Folgenden wird ein grober Überblick über diese Methode – ihre Methodik und ihren Zweck, ihre Geschichte, ihre Probleme – geboten, illustriert noch am spezifischen Beispiel des Urnengräberfeldes von Schwissel bei Bad Segeberg.

2. Forschungsgeschichte

Bisweilen wird die Entwicklung der horizontalstratigraphischen Methode Oscar Montelius zugeschrieben. Dieser stellte in seiner *Methode* von 1903 die nach Zeitabschnitten gegliederten Pläne der Gräberfelder von Kannikegård auf Bornholm und Blänungs auf Gotland dar und kommentierte deren zeitliche Entwicklung. Bereits in diesem Fall war eine lineare Entwicklung zu beobachten, bei der sich verschiedene Zeiten räumlich abgrenzen ließen, womit Montelius der

damaligen Norm entgegentrat, Gräberfelder als weitgehend homogen zu betrachten (EGGERT 2012, 243.). Die Entwicklung eines neuen methodologischen Prinzips ist bei Montelius jedoch nicht zu erkennen.

Vielmehr können andere Autoren als eigentliche Entwickler der Horizontalstratigraphie gelten, so etwa Emil Wedel (1824-1909). Dieser untersuchte in seiner Arbeit von 1886 mehrere Gräberfelder und interpretierte den Befund der Grabbeigaben als nicht sozial, sondern chronologisch gegliedert. Im Falle von Kannikegård erkannte er den zeitlichen Zusammenhang mit dem diesem direkt vorausgehenden Gräberfeld von Mandhøj (EGGERT 2012, 244-45.).

Auch Christian Hostmann untersuchte schon 1874 die relative Verteilung von Fibeln im kaiserzeitlichen Urnengräberfeld von Darzau bei Dannenberg und erkannte dadurch die Belegung von Süden nach Norden (Ebd.). Obwohl die prinzipiellen Grundlagen der Horizontalstratigraphie also schon früh angewendet wurden, kam es weder zu einer eindeutigen Ausformulierung der Methode noch zu einer breiteren Bekanntheit derselben (EGGERT 2012, 248.).

Erst im 20. Jahrhundert schließlich erlebte die Horizontalstratigraphie eine gewisse Blütezeit, so etwa maßgeblich in Form der von Rolf Hachmann seit 1950 vorgenommenen Analysen zahlreicher Gräberfelder zum Zwecke der Feindifferenzierung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit des nördlichen Mitteleuropa. Ebenfalls breite Beachtung fand die Analyse des Urnengräberfeldes von Kerlheim an der Donau durch Hermann Müller-Karpe, der daraus die (sich letztlich nicht durchsetzende) Gliederung der jüngeren Urnenfelderkultur in drei Abschnitte entwickelte. Obwohl schließlich in Form zahlreicher Gräberfeldanalysen angewandt, beließ man es jedoch, was die Beschreibung der Methode angeht, weitgehend bei oberflächlichen Aussagen: Während Herbert Jankuhn der Horizontalstratigraphie immerhin noch den Zweck zugestand, so auch sonst nicht datierbare Funde chronologisch einzuordnen, betonte H. J. Eggers, es handle sich nicht um eine exakte Methode, die allein schlüssige Beweise zu liefern imstande wäre (EGGERT 2012, 248.).

Wie auch die unlängst zitierte Quelle EGGERT 2012 (254-56) an sich selbst belegt, hat sich an dieser Einstellung bis in die Gegenwart wenig geändert. Während die horizontalstratigraphische Gräberfeldanalyse zwar in großem Umfang angewandt wird und sich dies auch in manchen Publikationen und Grabungsberichten widerspiegelt, scheint es bislang an neueren umfangreichen Auseinandersetzungen mit der Methode selbst zu mangeln – ob nun zu Unrecht oder schlichtweg, da zu deren Prinzip in der Theorie wenig hinzuzufügen ist.

3. Die Methode

Ziel und Vorgehen der Horizontalstratigraphie ist, so allgemein wie möglich formuliert, die räumliche Gliederung einer Siedlung oder eines Gräberfeldes (EGGERT 2012, 242.). Im Folgenden wird sich auf letzteres konzentriert, zumal Gräberfelder tendenziell optimale Bedingungen für die horizontalstratigraphische Methode bieten.

Ein Teil dieser Gliederung ist für gewöhnlich das Erkennen der Belegungsrichtung – also des Weges, über den sich das Gräberfeld ausbreitete. Dies funktioniert erwartungsgemäß nur, wenn man von einer linearen Belegung ausgehen kann und die Bestattungen nicht vielmehr in erster Linie nach Familienzugehörigkeit oder sozialer Gruppe geordnet sind. Doch auch ebendies lässt sich unter Umständen erkennen oder zumindest vermuten (Ebd.).

Um zu einer solchen Gliederung zu gelangen, stehen vor allem zweierlei Wege zur Verfügung: Zum einen die Beobachtung eines Wandels der Beigaben oder anderer Charakteristiken der Gräber (z.B. Steindächer, variierende Ausrichtung etc.), der chronologisch gedeutet wird und daher Rückschlüsse auf die Belegungsrichtung zulässt. Hierfür werden die charakteristischen, potenziell chronologisch zu deutenden Befunde auf einer Karte des gesamten Gräberfeldes eingetragen. Die daraus zu erkennende Belegungsrichtung, so überhaupt auszumachen, kann dabei linear in eine oder mehrere Richtungen, sich kreisförmig ausbreitend oder eine Kombination dessen sein (EGGERT 2012, 243.).

Zweitens kann auch die Kombination der Beigaben von Relevanz sein und Erkenntnisse mit sich bringen – hierfür werden die gefundenen Beigaben für gewöhnlich in Korrelationstabellen eingetragen und anschließend versucht, daraus Zusammenhänge zu erkennen. Beide Wege sind grundsätzlich keine absoluten Kategorien – zu einem gewissen Grad sind aus dem Rahmen fallende Gräber bzw. Beigaben zu tolerieren. So ist die Horizontalstratigraphie letztlich auch ein statistisches Unterfangen, das sich nicht auf absolute Grenzen stützt, sondern vielmehr auf allgemeine Tendenzen.

Das Ergebnis einer erfolgreichen horizontalstratigraphischen Analyse stellt letztendlich nicht nur eine bloße Gliederung des Gräberfeldes in zeitlich abgestufte Zonen dar, sondern kann weiterführend noch in anderer Hinsicht Erkenntnisse mit sich bringen. Zum einen kann eine solche Gliederung unter Umständen Ansätze für weitergehende Forschungen am fraglichen Gräberfeld bieten: Fällt etwa ein bestimmtes Areal aus dem zeitlichen Rahmen, kann dies ein Indiz für die dauerhafte Belegung durch eine Familie sein, was mithin den Weg etwa für genetische Untersuchungen ebnet. Auch für gesellschaftliche Umbrüche wie etwa Einwanderungen, womöglich auch demographische Verschiebungen bzw. Einschnitte mag die vorliegende Gräberfeldanalyse Anhaltspunkte liefern, die sich durch weitere (naturwissenschaftliche) Methoden

überprüfen ließen. Unter Umständen kann die Horizontalstratigraphie auch zumindest Indizien, wenn auch keine Beweise für die zeitliche Einordnung einzelner, ansonsten (etwa mangels Beigaben) nicht zuzuordnender Gräber liefern. Dies freilich kann immer nur eine relative Chronologie sein, obgleich die Ergebnisse einer horizontalstratigraphischen Gräberfeldanalyse auch optimale Ansatzpunkte für eine Synchronisierung mit absoluten Datierungsverfahren (z.B. C14-Methode, Dendrochronologie) bieten.

Schließlich, und dies dürfte der Aspekt vom größten wissenschaftlichen Wert sein, kann eine horizontalstratigraphische Analyse bei einem über längere Zeit belegten Gräberfeld auch der Entwicklung einer typologischen Chronologie dienen (BEHREND 1968, 5.). Eine solche lässt sich mithin auch auf andere Fundplätze derselben Zeit und Kultur übertragen, um einzelne Fundstücke anhand des untersuchten Gräberfeldes relativ-chronologisch einzuordnen oder Abweichungen zwischen verschiedenen benachbarten Regionen zu erkennen – so etwa im Falle von Schwissel, wo eine tendenzielle Typenchronologie für ganz Holstein aufgestellt werden konnte (BEHREND 1968, 11.).

Letztlich also vermag die Horizontalstratigraphie kaum wirklich absolute Erkenntnisse für die Wissenschaft zu bringen, doch ist sie ein geeignetes Instrument, um tendenzielle Aussagen zu treffen und Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen zu setzen.

4. Das Urnengräberfeld von Schwissel, Kr. Segeberg

Im Folgenden wird die horizontalstratigraphische Methode am Beispiel des umfangreichen Urnengräberfeldes von Schwissel dargestellt, das sich aufgrund der vollständigen Ergrabung und der eindeutigen typologischen Gliederung besonders gut für diesen Zweck eignet.

Gelegen ist Schwissel im Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein, nur rund fünf Kilometer von der gleichnamigen Stadt entfernt. Bereits im 19. Jahrhundert kam es zu gelegentlichen Lesefunden, denen 1908 begrenzte Grabungen folgten. Diese brachten Funde der späten vorrömischen Eisenzeit zutage. Nachdem 1956/57 auch Funde der frühen vorrömischen Eisenzeit gemacht wurden, was eine durchgehende Belegung die gesamte Epoche hindurch nahelegte, fanden 1958/59 umfangreiche Grabungen statt (BEHREND 1968, 11.). Insgesamt rund 2500 Bestattungen auf einer Fläche von 1,25 ha wurden so identifiziert, reichend vom 5. Jhd. v. Chr. bis zur 1. Hälfte des 1. Jhd. n. Chr. (BEHREND 1968, 131.). Insgesamt rund 40 % der Gräber weisen Beigaben auf, was überdurchschnittlich für die norddeutsche Eisenzeit ist (BEHREND 1968, 106.). Darunter finden sich neben zahlreichen Formen von Keramik auch vielfältige Metallgeräte, darunter verschiedene Gürtelhaken, Fibeln, Nadeln, Halsringe und mehr. Infolgedessen konnte auf Basis der umfangreichen Funde aus Schwissel eine typologische Gliederung der vorrömischen Eisenzeit erstellt werden, die mit geringen Abweichungen für ganz Holstein,

wenn nicht ein größeres Gebiet gilt (BEHREND 1968, 11.). Es existiert auch eine Gruppe von 58 Urnenbeisetzungen der Kaiserzeit, die jedoch in keinem ersichtlichen Zusammenhang mit den vorrömisch-eisenzeitlichen Bestattungen stehen (BEHREND 1968, 93.).

Aus Gründen des Umfangs muss sich an dieser Stelle weitgehend auf die Auswertung dieser Funde beschränkt werden, wie sie für das Thema der Horizontalstratigraphie relevant ist.

4.1 Interpretation und Chronologie

Grundsätzlich lassen zwei Prinzipien auf eine (relative) Chronologie schließen: Zum einen die Verbreitung bestimmter Funde, zum anderen die jeweiligen Kombinationen verschiedener Fundstücke. Im Falle von Schwissel bestätigten sich glücklicherweise beide gegenseitig: Sowohl bei der Verteilung von Metallfunden und Keramik als auch bei der Kombination von Metallfunden tritt deutlich eine Gliederung des Gräberfeldes in drei Zonen zutage (BEHREND 1968, 113.).

So ist letztlich auch die Belegungsrichtung eindeutig zu erkennen (siehe Abb. 2): Grundsätzlich schritt die Belegung des Gräberfeldes von Süden nach Norden voran. Auf den ältesten Abschnitt folgte eine Ausbreitung sowohl nach Süden als auch nach Nordwesten, dann fortschreitend weiter nach Norden mit gewissen seitlichen Ausläufern. Auch geht aus der fortschreitenden Belegung hervor, dass keine gemeinsame Bestattung von Familien oder anderen sozialen Gruppen stattfand, womit die Chronologie die einzige erkennbare Ordnung bleibt (BEHREND 1968, 132.). Eine Ausnahme bildet nur ein Areal im Südteil des Gräberfeldes, wo die Metallfunde völlig vermischt sind und keine chronologische Einteilung ermöglichen – hierbei könnte es sich in der Tat um den Bestattungslatz einer bestimmten Familie oder sozialen Gruppierung handeln (BEHREND 1968, 102.).

Die drei chronologischen Zonen indes lassen sich maßgeblich an den drei verschiedenen Typen von Gürtelhaken festmachen (siehe Abb. 3):

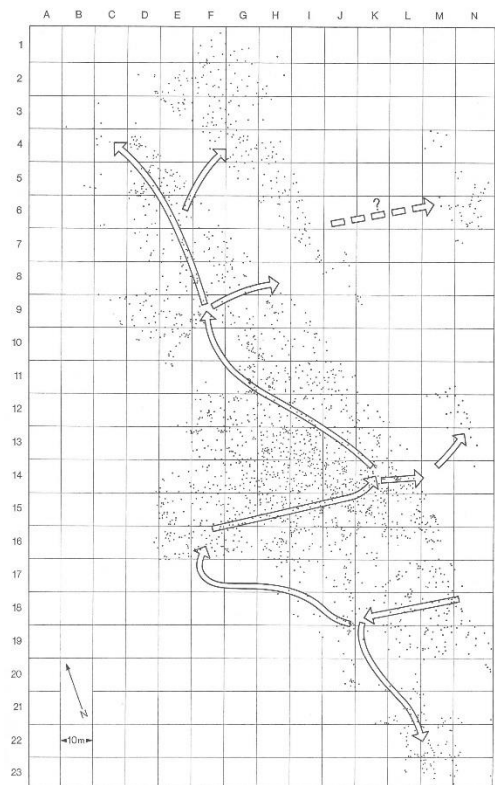


Abb. 1: Belegungsrichtung des Gräberfeldes (BEHREND 1968, 133, Abb. 12.)

- Zone I – Zungengürtelhaken
 - Zone II – Haftarmgürtelhaken
 - Zone III – Plattengürtelhaken
- (BEHREND 1968, 113.)

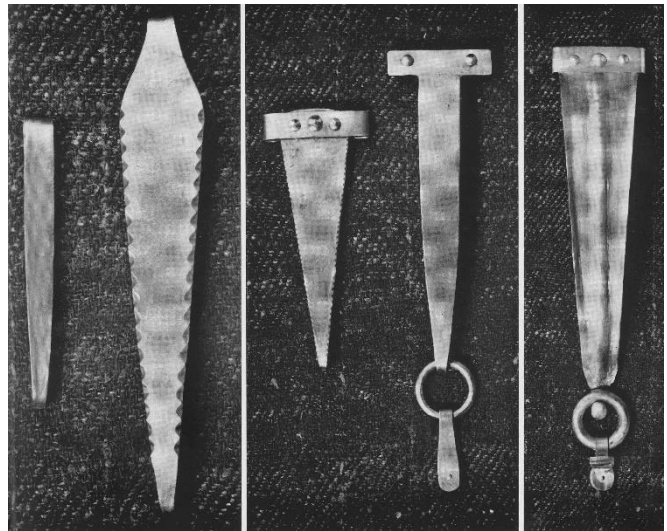


Abb. 2 (v. l. n. r.): Zungen-, Haftarm- und Plattengürtelhaken
(BEHREND 1968, Beilage 1.)

Diese Verteilungen sind zwar eindeutig, doch nicht absolut – so treten etwa vereinzelte Haftarmgürtelhaken auch schon in Stufe I auf. Auch innerhalb dieser drei Stufen wiederum sind chronologische Abstufungen zu erkennen, die sich vor allem an den Fundkombinationen festma-

chen lassen (BEHREND 1968, 113.). So lässt sich die Zone der Zungengürtelhaken in drei Abschnitte einteilen, von denen etwa der erste (I a) unter anderem durch das Auftreten älterer Schmucktypen mit noch bronzezeitlichen Merkmalen gekennzeichnet ist. Auch zweitgliedrige Keramikgefäße mit hohem, geschwungenem Hals sind für Stufe I a typisch; solche mit der größten Weite unterhalb der Körpermitte treten nur hier auf (BEHREND 1968, 114.). Derartige anhand der verschiedenen Funde festzumachende Unterstufen lassen sich auch für die beiden späteren Zonen festmachen.

Weiterhin ist zu bemerken, dass die 58 kaiserzeitlichen Gräber keinerlei Kontinuität zu den früheren eisenzeitlichen Bestattungen erkennen lassen – in ihrem Formengut liegen sie vollkommen isoliert da (BEHREND 1968, 135.). Schwierig dagegen ist eine Interpretation der Verteilung nach soziologischen Gesichtspunkten. Die Gräber mit und ohne Beigaben halten sich annähernd die Waage (wenn man die prinzipiell beigabenlosen Kindergräber von der Gesamtzahl der beigabenlosen abzieht); keine Gräber stechen im Umfang der Beigaben nennenswert heraus. Vielmehr ist die Zusammensetzung der Beigaben durchweg chronologisch bestimmt. Allenfalls heben sich mehrere Gruppen von Gräbern von der Norm ab, die im Gegensatz zu den übrigen mit Steinpflastern bedeckt sind, doch ist dies zumindest im Abschnitt II b wohl auf eine zeitlich begrenzte Grabsitte zurückzuführen. Insofern lassen sich keine wirklich verwertbaren Aussagen zur sozialen Gliederung der fraglichen Population treffen (BEHREND 1968, 135.). Ebenso problematisch ist die Frage der Geschlechterzugehörigkeit: Waffenbeigaben, die zur Identifizierung der Bestatteten als Männer taugen würden, wurden erst nach der Zeit, als in Schwissel bestattet wurde, in Norddeutschland üblich; auch eine Beigabe von Rasiermessern kam in diesem Raum kaum vor. Daraus resultierend sind Männergräber anhand der Beigaben nicht zu identifizieren. Indes lässt sich auch nur eine Frau anhand eines beigegebenen

Spinnwirtels identifizieren. In den kaiserzeitlichen Gräbern wurden nachweislich nur Frauen bestattet, doch aufgrund der fehlenden Kontinuität taugen diese kaum dazu, von ihnen auf die früheren Grablegungen zu schließen (Ebd.). Anthropologische Untersuchungen, die Aufschluss über das Geschlecht der Bestattungen hätten geben können, fanden unglücklicherweise nicht statt (BEHRENDTS 1968, 136.).

Obwohl man bei der großen Zahl ausgegrabener Gräber mit einer größeren Zahl rechnen sollte, sind nur sehr wenige Objekte gefunden worden, die von anderen Kulturen importiert oder inspiriert sein dürften und somit verschiedene Chronologien miteinander in Beziehung setzen könnten (BEHRENDTS 1968, 136.). Eines dieser wenigen Beispiele ist ein Gürtelhaken aus dem Grab 257 nach Typ der Hallstatt-Kultur – überhaupt geht der Typ der Haftarmgürtelhaken, deren erste Vertreter im selben Abschnitt gefunden wurden, auf hallstättische Anregungen zurück (BEHRENDTS 1968, 123.). Mit anderen holsteinischen Funden indes lässt sich Schwissel gut vergleichen – der Fundort liegt etwa an der Grenze zwischen dem süd- und dem ostholsteinischen Kreis, neigt in seinem Typenbestand aber deutlich letzterem zu. Indes ist ein chronologischer Abgleich nur mit Südholstein möglich, da nur dort eine Aufarbeitung des Materials vorliegt. Weitgehend lassen sich die jeweiligen Stufen gut in Beziehung setzen – so entspricht die südholsteinische Stufe 1 den Schwisseler Stufen I und II, zwischen 1 und 2 bzw. II und III liegt ein deutlicher Einschnitt vor, die Untergliederungen der Stufen 2 und III sind vergleichbar. Indes fehlt in Schwissel der südholsteiner Abschnitt 1 a (BEHRENDTS 1968, 136.). Dies zeigt, dass die Horizontalstratigraphie bei geeigneten Befunden nicht nur eine durchgehende Chronologie für einzelne Fundplätze, sondern auch eine Verbindung verschiedener regionaler Chronologien bieten kann.

5. Problematiken der Horizontalstratigraphie

Ein maßgebliches Problem der Horizontalstratigraphie liegt bereits in der Methode selbst begründet: Sie ist nicht imstande, gänzlich eigenständig eine wirkliche Chronologie zu belegen – denn für die Einordnung von Funden und Arealen in Zeiten ist stets ein davon unabhängiger Maßstab notwendig.

So funktioniert die Horizontalstratigraphie in ihrer Reinform letztlich nur bei einem idealen Gräberfeld. Bei einem solchen nämlich lassen sich unabhängig voneinander zwei zeitliche Entwicklungslinien fassen, die sich gegenseitig stützen: Zum einen die typologische Verteilung der zur Chronologie herangezogenen Grabinventare (Metallobjekte/Keramik), zum anderen die sukzessive Belegung als solche. Das Sterben und folglich die Bestattungen innerhalb einer Population haben zwangsläufig eine zeitliche Dimension, die sich – theoretisch – in der sich räumlich ausbreitenden Belegung eines Gräberfeldes fassen lässt. Ist dies gegeben und kongruiert

mit der Typenentwicklung der Grabinventare, schafft die Horizontalstratigraphie eine verwendbare Chronologie. Weicht aber einer der beiden Aspekte ab, macht dies die Methode annähernd nutzlos. Wurde also das Gräberfeld nicht sich sukzessiv ausbreitend belegt (stattdessen etwa nach Familien, sozialen Gruppen etc. oder mit einer Neubelegung älterer Abschnitte), so lässt sich auch in den Grabinventaren kein Muster und folglich keine Chronologie erkennen. Gleichsam bleibt die sich ausbreitende Belegung eine bloße Hypothese, wird sie nicht durch im zeitlichen Wandel begriffene Grabinventare gestützt (etwa wegen allgemeinen Mangels an Grabbeigaben oder nicht fassbarer Entwicklung bei diesen). Letztendlich müssen also, was nicht zwangsläufig gegeben ist, beide Dimensionen der zeitlichen Abfolge vorliegen, um durch horizontalstratigraphische Methoden zu einer verwertbaren Chronologie zu gelangen (EGGERT 2012, 254-256.).

Doch noch weitere Aspekte können die Methode der Horizontalstratigraphie mitunter erschweren. Allzu leicht nämlich kann es bei der statistischen Betrachtung der Befunde zu entstellenden Verzerrungen der Ergebnisse kommen. Eine Gefahr geht beispielsweise von nicht vollständig ergrabenen Gräberfeldern aus – hierbei kann allzu leicht die Bedeutung einzelner Fundtypen überschätzt oder verkannt werden. Hier bietet sich bereits das Urnengräberfeld von Schwissel als Beispiel an:

Über längere Zeit wurde Schwissel als eine Stufe assoziiert, die durch das Vorkommen von Haftarmgürtelhaken, Plattengürtelhaken, Kugelfibeln und Holsteiner Nadeln gekennzeichnet ist. Diese Fehldarstellung ist auf Friedrich Knorr zurückzuführen, der 1908 Teile des Gräberfeldes ausgrub. Dessen Untersuchungen beschränkten sich auf ein Teilstück der Stufe III, das nur am Rande den Bereich der Stufe II schnitt. Knorr hielt seine daraus resultierenden Urteile für repräsentativ für das gesamte Gräberfeld, obwohl Funde aus der Stufe I in seiner Betrachtung völlig fehlten (BEHREND 1968, 116.).

Ein (wirtschaftlich, regional oder chronologisch-kulturell bedingtes) Fehlen bestimmter Beigabentypen kann indes zu allerlei Verzerrungen führen – wie etwa im Falle von Schwissel beim Geschlechterverhältnis.

Zu guter Letzt birgt auch die kulturhistorische Interpretation der Befunde Schwierigkeiten, kann doch nicht problemlos von den Grablegungen auf die lebende Population geschlossen werden. Die Begräbnisse, wie sie sich anhand der Beigaben fassen lassen, stellen eben in der Regel eine idealisierte Form der zugrundeliegenden Gesellschaft dar (WINGER 2011, 160.) - erst recht, da Grabbeigaben bisweilen eine kapitale Rolle als Statussymbole der Verstorbenen und ihrer Hinterbliebenen fungieren (WINGER 2011, 154-156.). Gerade bei Metallobjekten ist auch stets die Frage zu stellen, ob es sich um Beigaben im eigentlichen Sinne oder vielmehr um Bestandteile der Tracht handelt (WINGER 2011, 152.). Wenn letzteres, wäre weiterhin zu fragen,

ob man hiermit die Tracht der Lebenden oder vielmehr eine spezifische Totentracht fassen kann – Argumente für ersteres könnten beispielsweise Abnutzungsspuren liefern.

Grundsätzlich lässt sich für die Horizontalstratigraphie also auch sagen, dass sie für sich allein eine allzu risikobehaftete und nicht immer nützliche Methode ist, die ständig der Unterstützung anderer Erkenntnisse (z.B. simultane Ausgrabungen von Siedlungsarealen) und methodischer Zugänge (absolute Datierungsverfahren, anthropologische Methoden der Geschlechtsbestimmung etc.) bedarf.

6. Fazit

Wie gerade dargelegt, ist die Horizontalstratigraphie eine ambivalente Methode. Im Idealfall vermag sie eine effektive Gliederung eines Gräberfeldes, mitunter gar eine typologische Chronologie zu schaffen, wie etwa im Fall Schwissel geschehen, wo sogar ein genauer Abgleich mit benachbarten regionalen Chronologien möglich wurde. Doch ist ein solcher Erfolg nur unter bestimmten Bedingungen – bei einer linearen, sukzessiven Belegung mit ausreichender Quellenbasis bei den Beigaben – möglich. Im Gegensatz zu manch anderen Methoden vermag die Horizontalstratigraphie allein nur wenig effektive neue Erkenntnisse hervorbringen, ist sie doch in vielen Belangen (absolute Chronologie, sichere Zuordnung einzelner Bestattungen, Ursachenforschung bei Belegungsanomalien) auf andere, etwa naturwissenschaftliche Methoden angewiesen. Für so manche dieser Analyseverfahren bestünde jedoch gar kein Anlass, wäre nicht durch die Gräberfeldanalyse ein Anfangsverdacht gegeben, wie etwa im Falle abgegrenzter Bestattungsplätze einzelner Familienverbände, die nur durch ihr Hervorstechen aus der sonstigen Belegungsrichtung und der damit verbundenen Typologie überhaupt erst vermutet werden können. Letztlich also, bei allen Einschränkungen, bleibt die Horizontalstratigraphie doch zu nützlich, um sie bei der Analyse von Gräberfeldern zu unterschlagen.

7. Literaturverzeichnis

BEHRENDTS, R. 1968: Schwissel: Ein Urnengräberfeld der vorrömischen Eisenzeit aus Holstein. Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins 1. Neumünster 1968.

EGGERT, M. 2012: Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. UTB 2092. Tübingen 2012.

PERNER, G. U. 2005: Chorologie: Erkenntniswege und Erkenntnisgrenzen in der Archäologie. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 23. Frankfurt am Main 2005.

WINGER, D. 2011: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Soest. Studien zur Gesellschaft in Grenzraum und Epochenumbruch. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 19. Münster 2011.